

Die hier vorgestellte Auseinandersetzung erweist sich tatsächlich als „polyphones Gespräch“ (18), das keine endgültige philosophische oder theologische Antwort geben *kann*, weil dieser *Widerstreit* – so die Anknüpfung am Wortgebrauch Lyotards – zu verstehen ist als „Konfliktfall zwischen zwei Parteien ..., der nicht entschieden werden kann, weil es an einer auf beide Argumentationen gemeinsam anwendbaren Urteilsregel fehlt“ (Markus Wirtz, 851). Eine solche „letzte Urteilsregel“ zu finden, war auch nicht das Ziel der Überlegungen, sehr wohl aber der Versuch, Kompetenzen und Grenzen der je eigenen Denk- und Lebensform offen und selbstkritisch auszuweisen. Wenn nun, wie *Gregor Maria Hoff* hervorhebt, die Theologie zur Sprache kommt, „indem sie sich auf Orte einlässt, über die sie nicht bereits vorab und von selbst her verfügt“ (314), kann und *darf* sie sich diesem interdisziplinären, interkulturellen und interreligiösen *Widerstreit* nicht entziehen.

Franz Gmainer-Pranzl

MIGGELBRINK, Ralf (Hg.), Karl Rahner 1904 – 1984: Was hat er uns gegeben? Was haben wir genommen? Auseinandersetzung mit Karl Rahner (Theologie: Forschung und Wissenschaft 29), LIT-Verlag, Berlin 2009, 183 p., kt. 19,90 Eur[D], ISBN 978-3-8258-1899-9.

Vorliegender Sammelband dokumentiert die Beiträge eines kleinen Symposiums, das in Münster vom 26. bis 28. März 2004 anlässlich des 100. Geburtstags und 20. Todestags von Karl Rahner gehalten wurde, wobei der Akzent darauf gelegt wurde, „wie Rahner diejenigen in ihrer eigenen Theologie beeinflusst, die ihn nicht als Lehrer gekannt haben“ (Vorwort, 5).

Dorothea Sattler stellt wichtige Prinzipien der ökumenischen Hermeneutik Rahners vor und weist auf seine Grundthesen hin, die gerade heute einiges zu sagen hätten: „Die letzte Voraussetzung der ökumenischen Theologie ist die in Hoffnung ergriffene Einheit eines schon auf beiden Seiten bestehenden selbst, aber der Theologie samt dem begrifflich ausgesagten Bekenntnis noch vorgängigen Glaubens in der rechtfertigenden Gnade“ (21 = GW 27, 66). *Thomas Ruster* sieht einen Schlüssel der Theologie Rahners darin, dass er „die Einheit der Unterscheidung bezeichnet“ (35), was zum einen Ausdruck einer Erneuerungs- und Problemlösungskompetenz sei, zum anderen aber zu einem Verlust an Profilierung geführt habe; demgegenüber, so Ruster, gelte es, „die biblische Asymmetrie der Unterscheidung von Tod und Leben zugunsten des Lebens für heute wieder zu gewinnen“ (41). *Paul Weß* (der einzige Autor dieses Buches, der nicht am Münsteraner Symposium teilnahm, dafür aber in Innsbruck „live“ bei Rahner studiert hatte) setzt sich kritisch mit einigen Positionen und Themen des transzendentaltheologischen Ansatzes auseinander und hält Rahner – vor allem mit Blick

auf das Theorem des „Übernatürlichen Existentials“ und das Natur-Gnade-Verhältnis – ein „monistisches Einheitsdenken“ (58) vor. Demgegenüber plädiert Weiß für eine relationale Konzeption der Anthropologie (vgl. 59) und eine Rückkehr „zum biblischen Offenbarungsmodell“ (70); diesen Gedanken verstärkt er durch den Hinweis Rahners, in einer weltkirchlichen Periode sei „ein Rückgang auf die letzte Grundsubstanz der christlichen Botschaft“ (73 = Schriften zur Theologie XIV, 300) nötig, die historisch und systematisch auch dem – von manchen für „wesentlich“ gehaltenen – abendländisch-hellenistischen Paradigma von Theologie und Kirche vorausliege. *Roman A. Siebenrock* sieht die Theologie Rahners als „epochal“ an, weil „sie die für sie vorangehenden Epochen der Glaubens-, Erfahrungs- und Lehrtradition der Kirche für eine Zeit und darin für alle Zeiten gültig auf den Begriff gebracht hat“ (79). In Aufnahme der gnadentheologischen Diskussion spricht sich Siebenrock dafür aus, „die Natur-Gnade-Terminologie als formal offene Begrifflichkeit der innertheologischen Metareflexion beizubehalten“ (102), die Erfahrung von Gnade aber nicht nur als „Zutat“, sondern als Neugestaltung wahrzunehmen, als Erfahrung der Bekehrung: „»Bekehrung« ist nicht zuerst eine spiritualitätsgeschichtliche Kategorie, sondern als »Metanoia« eine zentrale Bestimmung der theologischen Erkenntnislehre“ (103). *Bernhard Nitsche* unternimmt eine umfangreiche Untersuchung des Freiheitsverständnisses bei Rahner, dessen Ambivalenzen er von freiheitsphilosophischen Ansätzen her korrigieren will, wobei insbesondere „der Gedanke, wonach Gott die menschliche Freiheit zum Bösen disponieren könnte, philosophisch unhaltbar“ (141) sei. *Ralf Miggelbrink* geht dem Verständnis von „Geheimnis“ in der Gottesrede Rahners nach; entsprechend seiner Auseinandersetzung „verliert die Gotteswirklichkeit jede orientierende und korrigierende Bedeutung und wird zum Epiphänomen menschlicher Erfahrung depotenziert, wo nicht das erlösende Anderssein Gottes in irgendeiner Weise begrifflich benannt werden kann“ (175). Von daher ist die Rede vom „Geheimnis“ nicht als Argumentationsabbruch, sondern – mindestens bei Rahner – als „praktischer Entgrenzungsbegriff“ (180) zu verstehen, der als Initiation und nicht als Deskription fungiert.

Die Frage, was Rahner gegeben und was seine SchülerInnen genommen haben, ist nicht im Horizont einer Rahner-Nostalgie oder gar eines Rahner-Kults zu beantworten, sondern nur vom Wagnis selbständigen theologischen Denkens her, das weder der Authentizität der eigenen Erfahrung, der Anstrengung des Begriffs noch den bedrängenden Zeichen der Zeit ausweicht. *Roman Siebenrock* fasst das, was Rahners Werk zu geben hat, in die schöne Formulierung: „Es führt ins Eigene – in die eigene theologische Verantwortung“ (78). Und das ist wohl tatsächlich das Beste, was ein theologischer Ansatz leisten kann: Menschen zu eigenständiger Glaubensverantwortung zu führen und ihnen in diesem Sinn *Mut zur Theologie* zu machen.